



CLOUDREADER
ZWISCHEN HIMMEL
UND HÖLLE



CLOUDREADER
ZWISCHEN HIMMEL
UND HÖLLE

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Copyright © 2020 Rita Zehetner, Wien

1. Auflage

Lektorat: Luise Deckert

Umschlaggestaltung: Juan Padrón

ISBN: 9798574845875

Impressum:

R. Zehetner, Jeneweingasse 25, 1210 Wien

bella.wood@gmx.net

www.bellawoodfantasy.com

<https://m.facebook.com/fantasydreamswithheart/>

Instagram: [bella_wood_fantasy](#)

*Wir tanzen durch Feuer, reiten durch Stürme,
durchqueren Ozeane und stellen uns jedem Erdbeben.
Nichts und niemand kann uns brechen, denn unsere
Herzen sind eins.
Gemeinsam sind wir stark!*

PROLOG

„Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Wie wurdest du zu Boden geschlagen, du Bezwinger der Völker! Du aber gedachtest in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen und meinen Thron über die Sterne Gottes erhöhen, ich will mich setzen auf den Berg der Versammlung im fernsten Norden. Ich will auffahren über die hohen Wolken und gleich sein dem Allerhöchsten.“ (Jesaja 14,12-14)

1. Kapitel

Ein schwermütiger Gedanke, wie einzelne Wolkenfelder die malerisch über mir hinweg schweben, zieht an mir vorbei. Ich erinnere mich nur mehr vage an das friedvolle Gefühl, verträumt an einem sonnigen Nachmittag in das azurblaue Himmelsgewölbe zu blicken. Sehnsucht legt sich auf mein wehmütiges Herz und fordert eine Träne als Tribut. Heute, drei Jahre nach dem ersten Blutvergießen, habe ich nur noch eine leise Erinnerung an Freude und Unbeschwertheit, die ich jedoch wieder in den hintersten Winkel meines Selbst verbannt habe. Unerträglicher Kummer ist ein Teil meines Lebens geworden. Von dem ehemals schillernden Manhattan, meiner einst sorglosen Heimat, ist wenig mehr als Schutt und Asche übrig. Eiskalt packen mich blanke Angst und Schrecken, als ich in den wolkenverhangenen Himmel starre und mir wieder meiner Aufgabe bewusst werde. Es liegt

an mir, die wenigen Überlebenden vor den nächsten
Angriffen zu warnen ...
Ich zwinge mich ruhig zu bleiben, packe meine
Gefühle und stopfe sie hinter meine innere Mauer,
die ich mir über die Jahre mühsam aufgebaut habe.
Ich blinze öfter, als es nötig wäre, während ich
wachsam die rastlose Bewegung der Wolkenfetzen
beobachte.

Die Monotonie, die dabei entsteht, macht die Augen
müde. Trotz Sonnenbrille brennen sie und ich weiß
schon jetzt, dass sie rot unterlaufen sind. Der Doc
verabreicht mir heute Abend bestimmt wieder diese
grässliche Augensalbe, die verhindert, dass ich mein
Lieblingsbuch zu Ende lesen kann – gerade als sich
Rose und Dimitri endlich näherkommen ...
Obwohl mein Körper vor Schmerzen aufjault, weil
ich seit fast zwei Stunden auf diesen verflixten
Schutthaufen liege und in den gottverdammten
Himmel starre, bewege ich mich kaum einen
Millimeter, um es mir bequemer zu machen. Eine
Unaufmerksamkeit - zack, und schon wären wir alle
tot! Na ja, möglicherweise nicht alle, aber vermutlich
die meisten.

Es gibt nicht mehr viele von uns, deshalb ist es umso

wichtiger, dass ich meinen Job richtig gut mache. Und an bewölkten Tagen wie heute ist es ausgesprochen schwierig, nach den Zeichen Ausschau zu halten. Doch ich strengte mich an, damit ich ja nichts übersehe. Bisher gelang es nur wenigen, die geheimen Signale des Himmels anhand verschiedenster Wolkenformationen und deren Färbungen zu erkennen und richtig zu deuten – und ausgerechnet ich bin eine von ihnen. Ein Cloudreader. Die Zeichen sind vage und verändern sich häufiger, als mir lieb ist. Einmal ist es ein Flimmern, das den Himmel bedeckt, ein anderes Mal erscheinen die Wolken in einem unnatürlichen Grau und wirken, als wären sie gemalt. Aber auch ein rosafarbenes Glimmern mit Donner und Blitz hatte es schon gegeben. Den Zusammenhang verstehe ich nicht, doch der spielt keine Rolle. Wichtig ist, dass ich die Himmelssignale richtig deute. Eine kleine Unachtsamkeit und meine Leute wären im Arsch! „Hey, Lucy, na, alles im grünen Bereich?“, höre ich Jades vertraute Stimme, doch ich fixiere weiter die weißen Schwaden, die geschmeidig Richtung Süden schweben.

„Alles roger“, sage ich und hoffe insgeheim, dass sie sich endlich auf den Trümmerhaufen hinlegt und mir damit meine dringend nötige Pause einräumt. Die leicht getönte Sonnenbrille auf meinem Nasenrücken kratzt schon auf meiner Haut und ich kann es kaum erwarten, sie abzunehmen. Jades Boots erzeugen ein Knirschen, als sie sich annähert. Sie ist nur noch wenige Schritte von mir entfernt. Gott sei Dank! „Na dann übernehme ich mal.“ Ich spüre sogleich einen Luftzug, der angenehm über meine schweißbedeckte Haut zieht. Anschließend folgt ein schwerfälliges Krachen, als hätte man einen kleinen Sack Kartoffeln fallen gelassen. „Okay. Cloudreader Jade Watson meldet sich zum Dienst“, ertönt es in gewohnt cooler Manier. Jade hat viel durchgemacht und ist dennoch unglaublich stark geblieben. Oder gerade deswegen? Ich weiß es nicht. Ich verkneife mir meinen spöttischen Kommentar, dass wir hier nicht bei der Army sind, und antworte: „Cloudreader Lucy Harrys meldet sich ab.“ Endlich erlaube ich mir, meinem angespannten Körper zu rühren und ächze bei jeder Bewegung auf. „Verdammt, es wird Zeit,

dass wir mehr werden“, jammere ich und klopfe mir den Staub und Schmutz von der Jeans. Jade verzieht keine Miene und starrt mit ihrer verspiegelten Sonnenbrille hoch hinauf in den Himmel. Ihr ganzer Look schreit nach Army, Navy und was weiß denn ich noch alles. Sie ist ein Freak, was das angeht, doch ich liebe sie trotzdem. Wäre ich ihr damals, als New York City noch eine ganz normale Großstadt war, begegnet, dann hätte ich sie mit ihren Militär-Jeans, den schweren Boots und ihrem kurz geschorenen Haar ziemlich schräg gefunden. Weitaus bedeutender, als diese Eigentümlichkeit ist im Moment für Jade und mich aber, dass sie ebenfalls mit den seltenen Eigenschaften eines Cloudreaders gesegnet ist. Daraus entwickelte sich eine innige Freundschaft, die mittlerweile so weit geht, dass ich Jade zu meiner Familie zähle. Sie ist zu der Schwester geworden, die ich niemals hatte. Ich würde für sie durchs Feuer gehen, so wie für meine Mom und meinen Bruder Nick. Und mit ihrem frechen Mundwerk hat sie sich direkt einen Platz in meinem Herzen geschaffen. „Verdammt, es wird Zeit, dass wir diesen Höllendingern mal in den Arsch treten“, brummt

Jade. „Ich hab keinen Bock mehr auf diese Scheiße.“
„Ich auch nicht. Aber trotzdem Gutguck“, erwidere ich bloß, froh darüber, meine verdiente Pause anzutreten, und mache mich auf den Weg zu unserem Tag-Lager.

Ich bemühe mich, so schnell wie möglich zu laufen, was eine Herausforderung ist, da New York nur noch ein einziger Haufen aus Schutt und Asche ist. Meine wackeligen Bewegungen ähneln mehr jenen eines betrunkenen Kerls mit nur einem Auge. Ich stolpere über unzählige Gesteinsbrocken, weil ich viel zu ungelenk bin, um geschickt darüberzuspringen.

Wie die Lage in den anderen Städten, Ländern oder Kontinenten aussieht, wissen wir nicht, denn die gesamte Kommunikation wurde lahmgelegt. Die Angreifer stören sogar die kleinsten Frequenzen, sodass nicht einmal ein einfaches Funksignal von A nach B übertragen wird. Doch wir vermuten, dass es überall gleich ist. Die gesamte Welt ist voneinander abgeschottet. Bis vor drei Jahren wäre das nicht im Entferntesten denkbar gewesen ...

Es war der 15. August 2029, ich war gerade erst

siebzehn geworden, als der Himmel wie ein dunkler
Fluch einbrach.

Ich saß mit meiner Mom und meinem großen Bruder
Nick bei einem Picknick im Central Park, als ich
dieses unmerkliche Flimmern über mir wahrnahm
und ein elektrisierendes Zittern meine Arme
entlangfuhr. „Seht ihr das?“, fragte ich meine
Familie, hielt die Hand schützend über meine Augen
und blinzelte hinauf. In mir rührten sich Übelkeit
und stechende Kopfschmerzen, weswegen ich mich
übergeben musste.

Meine Mutter entschied daraufhin, dass wir uns mit
dem East Side Access auf den Heimweg machen
würden, weil sie befürchtete, dass ich krank wurde –
und genau das rettete uns das Leben.
Der East Side Access war einmal ein Bahnsystem
und befindet sich vierzehn Stockwerke unter der
Erde. Es bietet uns den einzigen Schutz gegen Engel.
All jene, die zu diesem Zeitpunkt damit unterwegs
waren, hatten den ersten Angriff der Engel
überstanden. Warum diese Ausgeburten der Hölle
die Tunnel nicht betreten, ist uns bis heute
schleierhaft. Aber nicht nur das ist für uns ein Rätsel.
Auch ihr Erscheinungsbild wirft viele Fragen auf.

Anfangs dachten wir, sie hätten alle pechschwarze Schwingen und hässliche Fratzen. Doch wir fanden nach einigen Übergriffen ein paar lose Federn und Masken, die uns eines Besseren belehrten. Obwohl die Menschen kaum Ahnung von der wahren Gestalt der Engelwesen haben, verbergen sie ihre Gesichter. Ihre eigentlich bunten Flügel sind mit einem seltsamen schwarzen Puder überzogen, das sich leicht mit Wasser abspülen lässt. Die Engel tarnen sich offenbar als wütende Dämonen, um uns noch mehr in Angst und Schrecken zu versetzen. Es scheint, als wäre Lucifer zurückgekehrt. Zumindest glauben wir das. Wir bezeichnen sie als Engelsbiester, Himmelschlächter oder Dämonen, das ist passender. Engel – dieses Wort ruft in mir gespaltene Gefühle hervor. In der Schule musste ich einmal ein Referat über sie halten, das mir den wahnwitzigen Irrglauben vermittelte, Engelwesen seien liebevoll, gottesgleich und die Beschützer der Menschen. Doch das war weit gefehlt! Die Himmelskrieger, die über uns hereinbrachen, metzelten Unseresgleichen ohne Erbarmen ab. Das reinste Blutbad. Augenzeugen, die sich noch schnell in die Undergroundstation retten

konnten, berichteten, dass einige Himmelskrieger alle jungen Frauen entführt haben sollen, die sie in die Finger bekamen. Was mit ihnen geschehen ist, wissen wir bis heute nicht. Ich spucke bei der Erinnerung daran auf den Boden und erhöhe mein Schritttempo. Das Tag-Lager der Cloudreader liegt am einzigen noch begehbaren Eingang des Tunnelsystems der Grand Central Station in Manhattan. Die Eingangshalle ist zum größten Teil gut erhalten. Die zertrümmerten Fenstergewölbe des Haupteingangs haben wir mit dicken Decken und Stoffen abgedeckt, damit am Tag kaum ein Fünkchen Licht hineinströmt. Vor den Angriffen wäre es undenkbar gewesen, dass sich die Leute in unterirdischen Tunneln verstecken. Doch heute ist die Dunkelheit unser einziger Verbündeter. Vor dem Haupteingang dienen uns zwei kleine Zelte tagsüber als Cloudreader-Lager. Eines für Phil und den Doc und eines für Jade und mich. Anfangs nutzten wir die Eingangshalle als Zwischenlager, doch wirklich bequem war es zwischen den Trümmern nicht. Also hatte Jade die Idee mit den Zelten.

Nachts brauchen wir keine Wache halten, denn die

Engel kommen nicht nach Sonnenuntergang. Aus einem uns unerklärlichen Grund meiden sie die Dunkelheit, obwohl sie doch Ausgeburten der Hölle sind, so wie sie sich uns Menschen gegenüber verhalten. Ich schüttle den Hass auf diese Biester ab und laufe auf das Zwischenlager zu. Ein großer, bärtiger Kerl läuft auf mich zu. Phil, der Cloudreader-Oberkommandant, wie Jade ihn liebevoll nennt, hält eine volle Wasserflasche in der Hand.

Während meiner Schicht habe ich kaum eine Möglichkeit, etwas zu trinken oder sonstigen körperlichen Bedürfnissen nachzugeben. In dieser Zeit, meistens sind es zwei Stunden, ist meine alleinige Aufgabe, alle anderen vor dem nächsten Angriff der Engelbiester zu warnen. Phil reicht mir die Flasche. „Hier, Luce.“ Wie immer betont er meinen Namen falsch. Ich habe mich schon daran gewöhnt, dass ich für Phil Luce und nicht Lucy bin, also ignoriere ich es einfach. Ich stürze die Flüssigkeit wie ein Verdurstender hinunter, obwohl sie ekelig schmeckt. Durch die Sonne ist das Wasser aufgeheizt, sodass man besser daran täte, einen Teebeutel hineinzuhängen. Dann

bliebe zumindest ein fruchtiges Aroma auf der Zunge zurück. In Zeiten wie diesen sind jedoch alle Luxusgüter streng rationiert, weitgehend aufgebraucht oder wegen der Gebäuderümmen kaum zugänglich. Ich kann froh sein, überhaupt trinkbares Wasser zu bekommen, auch wenn es abgestanden ist.

Erschöpft von der sommerlichen Hitze stampfe ich mit Phil zu unserem Lager und schlüpfte in das kleine Zelt. In den kommenden eineinhalb Stunden werde ich mich ausruhen, dann muss ich meine nächste Schicht antreten. So läuft das jeden Tag bei uns ab. Unsere Gemeinschaft in Manhattan hat bloß zwei Cloudreader, keine von uns kann Urlaub machen. „Ah, Lucy, du bist zurück. Na dann lass mich mal seh'n, was deine Augen machen.“ Die unverkennbare Stimme des Docs dringt an meine Ohren und ich drehe meinen Kopf in seine Richtung. „Hey, Doc.“ Ich winke ihm zu und lächle müde. Es ist erst der halbe Tag rum, doch ich fühle mich, als hätte ich bereits drei Nächte lang nicht geschlafen. „Wie sieht es dort oben aus? Alles friedlich?“, fragt Doc und tropft mir eine beruhigende Flüssigkeit in die Augen.

„Jap, alles ruhig.“

„Der letzte Angriff liegt schon fast einen Monat zurück. Ich hoffe, dass sie endlich aufhören, uns zu jagen“, murmelt der Doc und verzieht schwach die Lippen, als er fertig mit der Untersuchung ist.

„Ja, das hoffe ich auch.“

„Sind deine Mom und Nick heute auf Mission gefahren?“, fragt er und räuspert sich. In letzter Zeit erkundigt sich der Doc häufiger nach meiner Mom, als es mir lieb ist.

„Ja, sie sind wieder auf der Suche nach weiteren Überlebenden“, erwidere ich und verdrehe heimlich die Augen.

Jeder von uns hat eine Aufgabe, und meine Mom und Nick sind Mitglieder eines Außenteams. An manchen Tagen laufen sie kilometerweit durch die zerstörten Straßen, weil wir mehr Munition, Lebensmittel oder Arznei benötigen. An anderen Tagen schwirren die Teams aus, um einzelne Überlebende oder sogar ganze Gruppen aufzuspüren und in die Gemeinschaft zu bringen. Wenn wir etwas mehr Leute sind, wird es wieder getrennte Einheiten geben, die sich nur auf eine Aufgabe konzentrieren können. So war es anfangs

gewesen, aber durch die Engelsangriffe hat sich das rasant geändert. Nun sind wir nicht mehr viele Überlebende.

Die Truppen rudern regelmäßig über den Hudson River oder den East River, um zu den anderen Viertel vorzudringen.

Ich hoffe jedes Mal, dass weder Nick noch Mom so weit fort müssen. Je mehr sie sich von uns entfernen, desto geringer sind ihre Chancen, bei einem Angriff heil zurückzukehren.

Nicht immer erfüllt sich mein Wunsch. Und obwohl ich mich um meine Familie Sorge, weiß ich insgeheim, dass sie das Richtige tun. Doch solange Jade und ich unsere wachsamen Augen offen halten, können wir sie zumindest warnen.

2. Kapitel

Die Zeit vergeht wie im Flug. Nachdem der Doc gegangen war, habe ich gerade einmal für ein paar Sekunden die Augen geschlossen. Zumindest hat es sich so angefühlt, dann hat schon die Eieruhr geläutet. Das schräge Schrillen hat mich zusammenfahren lassen.

Ich hasse es, doch die Batterie meiner Swatch ist längst leer und Strom gibt es fast keinen mehr. Also hatten Jade und ich die zündende Idee, uns behelfsmäßig mit Eieruhren zu arrangieren. Ich strecke mich, dann trete ich aus dem Zelt. Mein Blick gleitet hinauf in den Himmel und ein flaes Gefühl rührt sich in meinem Magen. Obwohl ich dort oben nichts Verdächtiges ausmachen kann, wird mir schlecht. Ich atme tief ein und aus. Bestimmt liegt mein Unwohlsein nur an dem eklig warmen Wasser. Ich stütze mich an einem der Pfosten ab und verharre einen Augenblick, bevor ich Phil sage, dass ich Jade gleich ablösen werde. Doch noch ehe ich auf ihn zusteuern kann, nehme ich ein helles Funkeln und Blitzen in meinem äußersten Augenwinkel wahr.

Sie kommen! Sofort schreie ich Phil zu, dass er die

Sirenen anschalten soll, und renne panisch in Jades Richtung. Aufgeregt brülle ich den Namen meiner besten Freundin. Ich krabbele hektisch über den Hügel aus Gesteinsbrocken, stolpere gegen spitz herausragende Kanten. Doch das ist mir egal. Ich muss zu Jade. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals.

„Sie kommen!“
Erleichtert atme ich auf, als ich Jades warnende Rufe höre.

Jade sprintet mit weit aufgerissenen Augen auf mich zu. Sie hechtet mit Leichtigkeit über den Schutt und zieht mich mit sich. Ungelenk stolpere ich ihr hinterher. Gemeinsam eilen wir zu dem Lager vor der Grand Central Station, wo der Doc und Phil nach uns Ausschau halten. Ein wirres Gemisch aus Jades und meiner Stimme hallt von den Ruinen wider. Doch sie müssen nicht verstehen, was wir brüllen, um die Bedeutung zu kennen. Sie hechten zu der obligatorischen Warnanlage und betätigen das Alarmsystem.

Die Sirenen heulen ohrenbetäubend laut. Jeder Überlebende da draußen weiß, was das heißt. Wir rennen zum Eingang der Grand Central Station. Das schrille Heulen schmerzt mir in den Ohren. Hektisch schiebe ich meine Finger in die Hosentasche, ziehe den kleinen Stoffbeutel heraus und schüttele die Ohrenstöpsel in meine Hand. Noch

im Laufen drücke ich mir die Ohrstöpsel hinein, um das Dröhnen etwas zu dämpfen. Jades Lippen bewegen sich. Ich sehe ihr ins Gesicht, dann deutet sie hinter uns nach oben und ich erstarre innerlich. Der eben noch azurblaue, wolkenbehängene Himmel ist nun in trübes Rot getaucht. Die letzten Wolkenschwaden lösen sich in blasse Fetzen auf. Es wirkt, als blute das Firmament. Ich beschleunige mein Tempo und sprinte auf den Eingang zu. Es liegen nur noch wenige Meter vor uns, gleich sind wir in Sicherheit. Ich beobachte beinahe in Zeitlupe, wie sie auf dem losen Geröll ausrutscht und ihr sportlicher Körper hart auf dem Boden aufschlägt. Meine Freundin bleibt regungslos liegen. „Nein!“ Ich haste zu Jade zurück und rüttle an ihren Schultern. Ich brülle vor Sorge, weil ich weiß, dass ich zu schwach bin, um sie die letzten Meter zum Eingang zu zerren. Etwas Warmes, Klebriges benetzt plötzlich meine Hände. Ich blicke auf meine Finger und erstarre. Blut quillt aus Jades Kopf hervor. Mir wird speiübel. Verzweifelt wandern meine Augen zu dem Eingang der schützenden Grand Central Station, in der Hoffnung, dass Phil oder Doc mir zur Hilfe eilen. Ohne sie würde ich es nicht schaffen, meine Freundin in Sicherheit zu bringen. Ich würde Jade aber nie wehrlos und verletzt sich

selbst überlassen. Eher würde ich mich schützend über sie werfen und sterben. Sie ist meine Seelenschwester. Auch wenn ein Sprichwort besagt Blut sei dicker als Wasser, für Jade würde ich genauso mein Leben geben wie für Nick und Mom. Endlich erhasche ich Phils Umrisse aus der Ferne. Ich winke ihm aufgeregter zu und hoffe, dass er mich gesehen hat. Die Sirenen verstummen. Zurück bleibt nur noch das Schreien in meinen Ohren. Keinen Wimpernschlag später bricht mit einem Donnern und Grollen der Himmel über uns auf. Gehetzt schaue ich hinauf. Aus dem blutroten Firmament drängeln sich unzählige geflügelte Gestalten, deren Angriffslust offensichtlich ist. „Oh nein, nein, nein!“, wimmere ich. Krampfhaft zerre ich an Jades Armen, doch ihr muskulöser Körper wiegt rund das Doppelte von mir und ich habe alle Mühe, sie auch nur einen Zentimeter zu bewegen. Ich keuche, als ich sehe, wie die rabenschwarzen Schwingen der maskierten Engel auf mich zusteuern. Als uns die Meute geflügelter Krieger gefährlich nahe kommt, bete ich inständig, dass sie mich nicht sehen. Gewaltige Feuerbälle leuchten in ihren Händen auf. Mir stockt der Atem. Wenn mir niemand zu Hilfe kommt, werden wir beide sterben. Da eilt Phil an meine Seite und packt Jade. Er trägt

den reglosen Körper meiner Freundin schnell in unseren Unterschlupf und ich eile ihm hinterher. Erst als wir den Schutz der Dunkelheit erreichen, wage ich, meine angespannten Muskeln zu lösen. Das Herz springt mir vor Aufregung fast aus der Brust.

Phil presst Jade an sich und verschwindet in der Finsternis. Er ruft mir zu, ich solle ihm folgen, doch ich kann noch nicht mit ihm gehen. Mom und Nick sind noch da draußen. Ich Sorge mich darum, wie es ihnen geht, und hoffe inständig, dass sie nicht gerade am Fluss sind, wo sie den Engelsbiestern hilflos ausgeliefert wären. Sie müssen unsere Sirenen gehört haben. Zumindest haben sie dadurch eine kleine Chance, sich irgendwo zu verstecken. Vermutlich werden sie ausharren, bis die Nacht anbricht, und erst im Schutz der Dunkelheit zum Lager zurückkehren. Der Haken an der Sache ist bloß, dass die einst üppige Straßenbeleuchtung längst nicht mehr funktioniert. Von dem früheren New York ist nach den brutalen Angriffen der Engel kaum etwas übrig geblieben. Das bedeutet für unsere Teams, dass sie mit wenig Taschenlampenlicht über die Trümmerhaufen hinweg zu uns zurückfinden müssen. Wenn die vielen Ein- und Ausgänge der Metro nicht alle verschüttet worden wären, könnten sie sich zumindest unterirdisch fortbewegen, doch auch

diese Möglichkeit haben uns die Himmelsschlächter genommen.

Ich wünschte, ich könnte ihnen zeigen, wie sich das anfühlt, was sie uns antun. Mit einem tiefen Atemzug schüttle ich meinen Zorn vorerst von mir. Mit getrübten Gedanken kann ich mich nicht konzentrieren, ich muss jetzt wachsam sein. Ich harre im Schatten der Eingangshalle aus und beobachte die Engelschwaden, die wie ein Dämonenheer über die Dächer Manhattans ziehen. Ihre schwarzen Schwingen halten die Wesen mit einer Mühelosigkeit in der Luft, als wären sie federleicht. Das macht es uns umso schwieriger, gegen sie anzukämpfen. Egal, wie schnell wir sind, sie sind mindestens dreimal schneller. Egal, wie stark wir sind, sie sind stärker. Und egal, wie taktisch wir vorgehen, sie sind uns immer einen Schritt voraus.

Sie teilen sich auf und fliegen in sechs verschiedenen Fraktionen auseinander. Einige von ihnen haben Feuerbälle in den Händen, die sie mit übernatürlicher Wucht auf alles schleudern, das sich bewegt. Andere halten tödliche Speere, Pfeil und Bogen, Lederpeitschen, die mühelos jeden zweiteilen, oder große Schwerter, die ihre Ziele nicht verfehlen. Es sind durch und durch mächtige Krieger, die ihr Handwerk bestens beherrschen. Ich hingegen trage nur ein kleines Taschenmesser bei

mir. Damit werde ich nicht weit kommen. Verdammt! Am liebsten würde ich mir selbst eine Ohrfeige verpassen, weil ich wieder einmal viel zu kopflos an die Sache herangegangen bin. Ich bin einfach keine Kämpferin. Abgesehen davon, dass ich keine wirkliche Ahnung von Waffen, Kampfstrategien oder Ähnlichem habe, bin ich zu dünn und zu schwach, um etwas ausrichten zu können.

Jade versuchte eine Zeit lang mir beizubringen, wie man sich zumindest aus einem Handgemenge befreit – vergebens. Meine Hände sind zu ungelenkt, als dass ich jemanden ernsthaft verletzen könnte. Jade ... wie sehr ich sie in diesem Moment brauche. Sie würde mir bestimmt alle Möglichkeiten und jede Menge Tipps unter die Nase reiben. Ach was, sie wäre einfach bei mir geblieben und hätte mit mir auf meine Familie gewartet. Aber sie ist bewusstlos. Der Aufprall mit dem Kopf auf die harten Gesteinsbrocken war echt heftig. Und das macht mir schreckliche

Angst.

Ich male mir insgeheim alle schrecklichen Szenarien aus und schlucke schwer. Was, wenn sie geistige Schäden davonträgt? Was, wenn sie ins Koma fällt und nie wieder aufwacht? Was, wenn sie stirbt? Beim Gedanken, meine Freundin zu verlieren, wird mir ganz mulmig zu Mute. Ich sollte besser zu den anderen gehen und nach ihr sehen, mich von ihr

verabschieden, für den Fall dass sie es nicht schafft. Noch ein letztes Mal schiele ich durch eines der Fenster.

Ein lautes Keuchen entweicht meiner Kehle. Sechs Menschen laufen vor der gewaltigen Horde Himmelskrieger davon und schreien um ihr Leben. Zwei vertraute Gesichter befinden sich unter ihnen. Ich würde sie überall wiedererkennen. Mir wird speiübel. Mein Bruder Nick und meine Mom werden gejagt.

„Scheiße“, fluche ich und überlege krampfhaft, was ich tun soll. Die Krieger kreisen ihre Beute ein, doch sie töten ihre Opfer nicht. Machen sie sich etwa neuerdings einen Spaß daraus, mit winselnden Menschen zu spielen, bevor sie sie abmurksen? Mein Hirn rattert wie verrückt. Denk nach, Lucy, denk nach! Was würde Jade tun? Aber natürlich! Warum ist mir das nicht gleich eingefallen? Es ist schon einige Wochen her, dass sie mir ihr Versteck gezeigt hatte, und ich erinnere mich nur noch dunkel daran. Es war ein kleines X aus zwei roten Stofffetzen irgendwo an der linken Seite der Bahnhofshalle.

Nur wenige Lichtstrahlen dringen in das Gebäude, sodass ich einige Zeit brauche, um das Versteck zu finden. Ich krieche mit meinen zerschundenen Knien auf allen vieren über den zerbröckelten Steinboden der Grand Central Station und suche nach der

kleinen Markierung. Ein scharfer Splitter dringt in mein Fleisch und ich stöhne schmerzerfüllt auf. Doch ich krabble weiter. Die Zeit läuft mir davon. Was, wenn sie die Menschen bereits geschnappt haben und davongeflogen sind? Was, wenn sie gerade einen nach dem anderen auf bestialische Weise foltern und töten? Das Mark gefriert mir in den Beinen. Ich zwinge mich, weiter die Geheimluke zu suchen. Vorsichtig taste ich mit meinen Fingerspitzen über etwas Weiches und kneife meine Augen fest zusammen. Da, das muss es sein! Hastig fege ich den Stoff zur Seite und schiebe die dicke Steinplatte über den Boden. Ich greife in die kleine Senkung und umschließe die Waffe fest mit meinen Fingern, dann löse ich die Sicherung exakt so, wie Jade es mir gezeigt hat, und krieche zurück zu der Stelle, von der ich die Krieger beobachtet habe. Erleichtert atme ich aus, da ich Jade beim Entsichern der Waffe aufmerksam zugesehen habe. Ich ziele auf die Engelsbiester. Zehn Krieger sind es bereits, vorhin waren es nur sechs Himmelsbiester gewesen, die meine Leute umzingelten!

Wie viele Schuss hat so eine Pistole eigentlich? Ich weiß es nicht. Jade hat es mir bestimmt schon einmal erzählt, aber ich habe es mir nicht gemerkt. Also gut, angenommen ich habe nicht genügend Kugeln für all

die Biester. Wen von ihnen soll ich zuerst anvisieren, sodass meine Leute wenigstens die Chance bekommen, das Überraschungsmoment zu nutzen und die wenigen Meter zur Grand Central Station zu stürmen?

Viel Zeit zum Überlegen bleibt mir nicht, also kneife ich meine Augen zusammen und löse blindlings einen Schuss. Jade hätte vor Entsetzen geschrien, wenn sie Zeuge meines holprigen Versuchs, die Himmelskrieger zu töten, geworden wäre. Die Engelsbiester schauen einen Augenblick verwundert drein. Das bietet meinen Leuten die Gelegenheit, schnell abzuhauen. Ich sehe, wie Mom und Nick auf das Gebäude zuhechten, und atme erleichtert auf. Meine Leute brauchen Rückendeckung. Also zücke ich erneut meine Waffe und feuere unbeholfen auf die fliegenden Krieger. Ob ich sie treffe, weiß ich nicht. Als nur noch ein Klackern ertönt, werfe ich Jades Pistole achtlos zur Seite und renne mit den herbeieilenden Menschen in unser finsternes Tunnelsystem.